

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 3 (1960)
Heft: 2

Artikel: Ein Donum der Duttenhofer
Autor: Koschlig, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387907>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN DONUM DER DUTTENHOFER

Als ich 1953/54 in der *Stultifera Navis* einiges Neue über die Duttenhofer brachte¹, hatte ich die Freude, durch zahlreiche zustimmende Briefe freundlicher Leser mich als erklärten Liebhaber ihrer Kunst ermuntert zu sehen. Aber sechs Jahre darauf, im Herbst 1959, kam erst *der* Leserbrief, auf den ich im stillen immer gehofft hatte – nämlich die Meldung eines Besitzers von bisher unbekannten Silhouetten der geistvollen Künstlerin und damit, wenn man es recht versteht, ihr eigenes Votum zu jenen Mitteilungen über ihr Leben und Schaffen. So darf ich's wohl deuten, daß mir nun gleich ein ganzes Album mit völlig unbekannten Ausschnitten der Duttenhofer zugesandt wurde, aus dem Ihnen, sehr verehrter, lieber Herr Scherrer, die sieben schönsten Stücke zum 60. Geburtstag dargebracht seien, als ein Labsal für das von den Modeströmungen unserer Tage ermüdete Auge und als ein Zeichen des Dankes für die Unbefangenheit der Sinne, die Sie sich und Ihren Freunden bewahrt haben.

Das bisher unerkannt und deshalb unbekannt gebliebene Album stammt aus dem Nachlaß des Dichters Friedrich von Matthisson. Dieser heiratete im Mai 1810 die Tochter des herzoglichen Garteninspektors Schoch in Wörlitz. Luise Schoch war die Schwester des Urgroßvaters des jetzigen Besitzers: Ministerialdirigent Dipl.-Ing. Sigfrid Heesemann in Bonn. Die erste Nachricht über das Album erhielt ich von einer Silhouettenliebhaberin, Fräulein Bibliotheksinspektorin Hedi Steidtmann in Bonn, der ich auch an dieser Stelle meinen

herzlichen Dank bekunden möchte. Durch ihre freundliche Vermittlung wurde mir von Herrn Heesemann das Album zugänglich gemacht. Hierfür und für die gütig erteilte Veröffentlichungserlaubnis darf ich ihm den aufrichtigen Dank aller Verehrer der schwarzen Kunst der Duttenhofer aussprechen.

Daß es sich bei den 47 in dem Folioband enthaltenen Scherenschnitten durchweg um Arbeiten der Duttenhofer handelt, steht außer allem Zweifel. Neben dem Stil und der Stoffwelt sind es die wiederholt vorkommende Initiale L ihres Vornamens Luise und der Duktus einiger eingeschnittenen Worte, die eindeutig für die Hand der Duttenhofer sprechen. Gegen Schluß des Bandes sind drei Blätter herausgeschnitten. Also waren es wohl 50 Schnitte, als das Album Matthisson überreicht wurde. Wann und aus welchem Anlaß das geschah, ist nicht ganz so leicht zu erkennen. Dreimal ist die Jahreszahl 1803 eingeschnitten, einmal mit dem Zusatz «den 23 Jenner», dem Geburtstag Matthissons (geb. 1761). Beschriftungen unter den auf gelblich-weißem Papier (Wasserzeichen: C & I HONIG, gekröntes Wappen mit Posthorn) aufgeklebten Silhouetten fehlen. Auf der Innenseite des vorderen Einbanddeckels ist lediglich ein Schild mit dem Aufdruck «Aus dem Nachlasse Friedrich von Matthisson's. Eigentum von Otto Schoch in Hildesheim» eingeklebt; eine Widmung fehlt.

Das Album muß als Ganzes Matthisson geschenkt worden sein, dafür spricht auch der feine blauseidene Einband mit Goldschnitt (in einem alten Umschlag aus schwarzem Silhouettenpapier). Nicht der Dichter hat die Stücke in dem Album ver-

¹ Jg. 10, 1953, S. 14–30: Luise Duttenhofer in Selbstzeugnissen und zeitgenössischen Urteilen. Jg. 11, 1954, S. 50–52: Einige Mitteilungen zum Aufsatz über Luise Duttenhofer.

einigt, sondern die Künstlerin selbst, die es ihm offenbar im Jahre 1803 oder nicht lange danach verehrt hat. Der Schnitt mit dem Datum des 42. Geburtstags Matthissons deutet wohl nicht nur auf dieses Ereignis als Anlaß ihres Geschenks, sondern auf den

Schiller und Wieland entzückte. «Elysium» – dies der Titel des neben dem «Genfersee» berühmtesten Gedichtes von Matthisson – war freilich nicht von Dauer, denn als der Dichter im März 1812, von König Friedrich von Württemberg kurz



Geburtsblatt für Matthisson – mit Rosenstrauch und Wiegenkind, datiert « 1803. den 23. Jenner ». Breite 33,7 cm

Winter 1802/03, in dem die damals noch unverheiratete 26jährige Künstlerin dem Dichter in Stuttgart persönlich begegnet sein könnte. Ihr Geschenk war jedenfalls aus dem Gefühl einer noch ganz ungetrübten, kindlichen Dankbarkeit gegen den bewunderten Dichter hervorgegangen. Viele Schnitte zeigen die Gestalt Matthissons, sein Monogramm FM oder von Nymphen und Engeln gehaltene Blumengewinde in der Form eines M; das später gerade gegenüber Matthisson äußerst satirische Wesen der Duttenhofer ist hier nirgends spürbar. Die eigens für den Dichter hergestellten Schnitte sind eine Huldigung an den Idylliker, der mit seinen wehmütigen Bildern und seinen elysischen Blumendüften nicht nur die Damenwelt, sondern sogar

darauf zum Oberbibliothekar (zwei Dienststunden täglich!) der Hof- und der Öffentlichen Bibliothek sowie zum Mitglied der Oberintendanz des Hoftheaters ernannt, nach Stuttgart übersiedelte, war sein Respekt bald vertan. Er wurde zum Hofdichter. Als er 1813 das berühmte Dianenfest bei Bebenhausen, bei dem weder das Wild noch die als Treiber dienstverpflichteten Bauern einen guten Tag hatten, in den abgeschmacktesten Bildern feierte, kehrte Luise Duttenhofer «ihre schärfste Scherenspitze gegen einen Mann, dessen Anwesenheit in Stuttgart nicht gerade notwendig war... Ein Blatt, wie der vor seinem auf die Jagd gehenden dickbäuchigen König knieende Dichterling, der auch dem königlichen Jagdhund noch seine tiefste

Devotion bekundet, zählt zu den schärfsten Satiren aller Zeiten, die kaum noch überboten werden kann.» So Gustav E. Pazaurek in seinem 1924 erschienenen, der Königin Charlotte von Württemberg zugeweihten Bildband «Die Scherenkünstlerin Luise Duttenhofer²», wo auf Tafel 16 unter fünf «Bosheiten gegen den Dichter Matthiesson» diese in der Tat als der Gipfel erscheint.

Auf die spätere Entwicklung des Verhältnisses zwischen der ungenierten Pfarrrerstochter aus Schwaben und dem zugezogenen Dichter bei Hofe weist kein einziges Stück in unserem Album. Es muß also auch seinem Gehalt nach in eine frühe Periode ihres Schaffens eingereiht werden und könnte der erste Niederschlag einer persönlichen Begegnung anlässlich eines der zahlreichen Aufenthalte Matthiessons als Reisebegleiter der Fürstin Luise von An-

halt-Dessau in Stuttgart sein. Matthiesson hatte diese Stelle als Sekretär und Vorleser der Fürstin vom Januar 1795 bis zu ihrem Tode am 21. Dezember 1811 inne. Sie besaß in Stuttgart ein eigenes Haus und brachte hier von 1800 ab meist die Herbst- und Wintermonate zu, weshalb Matthiesson schon lange vor seiner Übersiedlung nach Stuttgart im Jahre 1812 in den literarischen Zirkeln der Stadt, vor allem im Hause des Geheimrats August von Hartmann, heimisch war. Hier oder bei dem Bildhauer Dannecker wird Luise Hummel, die am 27. Juli 1804 den Kupferstecher Christian Traugott Friedrich Duttenhofer heiratete, Matthiesson persönlich kennengelernt haben.

Blättert man in dem Album, so wirken die Landschaften mit bäuerlichen Szenen und die einfach erzählenden Darstellungen aus der biblischen oder klassischen Welt noch recht unbeholfen. Bei den männlichen

² Pazaurek verrät hier eine starke Neigung zu negierenden Superlativen. Sowohl die Bezeichnung «Dichterling» für Matthiesson wie die Charakterisierung der Duttenhofer als «eine der bissigsten Gestalten in der Kunstwelt des beginnenden 19. Jahrhunderts» halte ich nicht für zutreffend. Er sagt denn auch an anderer Stelle: «So schlagend auch die zahlreichen treffenden Karikaturen sind, waren sie nicht unter dem Gesichtswinkel entstanden, zu verletzen und an die große Glocke gehängt zu werden, sondern sie sind gewiß zur eigenen Befreiung, wohl auch zur Erheiterung des engsten Freundeskreises entstanden, und der versöhnende Humor, der über dem Ganzen lagert, hat alle scharfen Spitzen umgebogen. Die vielen Bosheiten sind kein Ausfluß einer erbitterten, weltfeindlichen Seele.» Mir scheint, daß die Duttenhofer mit ihrer Bebenhäuser Jagdszene den König mindestens ebenso anprangern wollte wie den knieenden Dichter. – Ein anderes satirisches Blatt auf Matthiesson, das Pazaurek ebenfalls wiederholt abgebildet hat, stellt den Dichter mit seinem Spitz bei einem «Indianertanz aus Anlaß eines königlichen Gunstbeweises» (Alois Heers: *Das Leben Friedrich von Matthiessons*, Leipzig 1913, S. 84, Anm. 1) dar. Otto Güntter (*Aus klassischer Zeit. Scherenschnitte v. Luise Duttenhofer*. Veröff. des Schwäb. Schillervereins, Bd. 16, 1937) spricht bei diesem Blatt von «Freudensprüngen, wohl über eine ihm gewordene besondere Auszeichnung».

Ich vermute, der Grund des Freudentanzes ist die «Matthiessonia», über die Herbert Meyer in seinem Lebensbild des Dichters (Schwäb. Lebensbilder, Bd. 3, 1942, S. 402 f.) berichtet: «Trotz aller Bescheidenheit und Zurückhaltung eitel, zugleich aber innerlich unsicher, beschäftigte ihn die Frage nach der eigenen Bedeutung und der Wirkung seines Werks auf die Nachwelt stark. Man begreift daher seine große Freude, als der italienische Naturwissenschaftler Raddi eine brasilianische Pflanze in Anerkennung der starken botanischen Interessen des ihm persönlich bekannten Deutschen ‚Matthiessonia‘ nannte. ‚Das Fortleben in einer Blume‘, so gestand der Dichter in seiner empfindsam-schwärmerischen Art, ‚war schon der Wunsch meines Jünglingsalters, und ich glaube kaum, daß es einen dichterischeren Wunsch geben könnte. Herr Raddi hat ihn, ohne meine Jugendphantasie zu ahnen, erfüllt.‘ Die Ironie des Schicksals wollte es freilich, daß gerade die Matthiessonia von Raddi ungenau beschrieben und mit Ausnahme weniger Einzelteile nicht abgebildet wurde, so daß sie nach einem kurzen wissenschaftlichen Schattendasein wieder aus den botanischen Lehrbüchern verschwand.» – Bei diesem kläglichen Versagen des Herrn Raddi darf man es der Duttenhofer nicht übelnehmen, daß sie dem Freudentänzer einfach links einen Apfel und rechts ein undefinierbares Pflanzenkraut (Lorbeer?) in die Hand drückte. Aber wir können das Blatt jetzt datieren: 1821.



*Huldigung der «L» Duttenhofer (knieend, Selbstbildnis?) an die Muse der Dichtkunst.
Die Muse weist auf den Adler mit dem Monogramm Matthissons im Schnabel: Symbol seines Ruhmes.
Breite 27 cm*



Muse, den Ruhm fütternd. Breite 15 cm

Figuren sind fast durchweg die Waden schrecklich dick geraten; was doch wohl keine schwäbische Stammeseigenart ist? Sobald die Duttenhofer aber aus der Phantasie Nymphen und Engel zu Gruppen mit eigener Sinngebung komponiert oder ein Interieur unter die Schere nimmt, ist sie schon in diesen frühen Schöpfungen ganz sie selbst. Das Ornament fehlt hier. Sie ist noch voll mit der Erfassung der Figuren und ihrer Gruppierung beschäftigt. Dabei muß sie für die Nymphen und fackeltragenden oder schwebenden Engel fleißig bei Dannecker in die Lehre gegangen sein, der ebenfalls seine Stoffe in der Dichtung, im Mythos und im Bereich des Religiösen fand. Auch bei ihm begegnet man oft einem grüblerischen Beziehungsreichtum, der ein schwäbisches Erbe ist.

So ist das Menschentum dieser beiden Künstler, die sich sehr nahe gestanden haben müssen – wenn auch Dannecker dem Spott der Duttenhofer ebensowenig wie der König und sein Hofdichter entgangen ist –, nicht zu trennen von ihrer Kunst. Die Formensprache der Duttenhofer verrät bei aller kindlichen Frömmigkeit etwas Heidnisch-Archaisches, schon in diesen zweifellos noch vor dem achtzehnmonatigen Romaufenthalt mit ihrem eben angetrauten Manne (1804/06) entstandenen Sachen.

Gustav Schwab hat in seinem feinen Nekrolog für die am 16. Mai 1829 im Alter von 53 Jahren verstorbene Künstlerin – veröffentlicht im «Morgenblatt für gebildete Stände» vom 29. Juni 1829, neu gedruckt in *Stultifera Navis*, Jg. 10, 1953, S. 14–19 – diesen wesenhaften Zug ihrer Schöpfungen treffend zusammengefaßt:

«Ihre Kompositionen bewegten sich am glücklichsten in jenem Gebiete, welches das Alterthum sehr wohl kannte und übte, die neuere Kunstepoche aber wenig benutzte: in der poetischen Auffassung der bedeutenderen Lebensmomente und Ereignisse, die durch Beziehung mythologischer oder christlicher Kunstformen Leben und Wesenheit erhielten. Kindesalter, Jugend,

männliches und Greisenalter, Geburt, Taufe, Trauung, Tod, Tugenden, Laster, einzelne Lebensbegebenheiten – das alles wurde von ihrer Kunst behandelt, aber nicht in der symbolisch-allegorischen Form der Neueren, sondern mehr *in der bildlich plastischen Weise des Alterthums ausgeführt.*»

Darin ist sie Dannecker unter ihren Zeitgenossen am verwandtesten. In der Tat erfahren wir aus den letzten Briefen, die sie während ihres Münchner Aufenthalts an eine Freundin in Stuttgart schreibt, daß sie «in der GerümpelKammer von Dannekers Parterre» zu zeichnen pflegte.

Soviel zum Formalen dieser neu entdeckten frühen Silhouetten. Der Mensch, der sich ihnen offenbart, zeigt sich noch nicht von der Seite des satirischen Humors, den später das Gefühl der versäumten Ausbildung ihrer reichen Gaben mächtig hervortrieb. In jenen Münchner Briefen, deren Originale das Schiller-Nationalmuseum in Marbach a. N. bewahrt, bezeichnet sich die Duttenhofer dreimal als «Thadädl». So hieß eine komische Figur im alten Wiener Volksstück, ein dumm-schlauer Lehrbursche mit einem vom Wirbel waagrecht abstehenden Zopf; eine Schöpfung des Komikers Anton Hasenhut (1766–1841). Ihr erster Brief aus München, der ganz unmittelbar zeigt, wieviel Herz und Geist die ständig von ihrem Haushalt verfolgte Frau und Mutter besaß, sei hier erstmals mitgeteilt:

«München den 26. November 1828

Meine Freundin!

Und selbst hier, wo jeder Tag mir einen Festkranz bringt, denk' ich den größten Theil der Zeit an euch, meine Freunde! an den Wärmepunkt eurer Liebe, an euren Abschied, an jeden Lichtpunkt unsers Baysamenseyns. Wir reißen sehr glücklich, in Eßlingen, in Ulm und Augsburg überall Freundes Hände welche uns warm und froh wie en chaine hieher begleiteten. Der Mensch steht mir immer oben an, also zuerst wie ich diese fand. Höflich, aber

nicht freundlich; wir stehen aber auch nicht in solcher Relation zu ihnen daß wir das letzte erwarten konnten, noch keine der Frauen machte mir Gegenvisite, aber bey Schellings wie bey Schorns waren wir auf einen Abend gebeten, der erste war tief, geistreich, einfach, und sehr angenehm. Der zweite war mehr ein Prunk und Presentations Abend und so führt' ich mich auch auf, mithin, ihr kennt mich! – nicht sehr angenehm. Die Männer machten über Kunst, Goethe, Schiller die Unterhaltung, unter sich zwar, aber so laut und im Halbcirkel des Tisches daß wir alle Antheil nehmen konnten; die Hausfrau nähete stille recht fleisig ihren saubern Creuzstich und mir ward als hört' ich eine akademische Vorlesung von vielen Stimmen. Schorn ist der einzige welcher gleich kam und uns im Hause begrüßte; die Schorn, von welcher ich wegen ihrer Jugend etwas für Marie hoffte, sprach, die beyden male, kein Wort mit ihr, mit mir ist sie freundlicher. Die Schelling gefällt mir vor allen und an die rüke ich wöchentlich eine Stunde, das ist für mein Herz gegen ihr zwar wenig, aber übrig genug für ihre Stellung. Mit Bibliothek und Akademie bin ich noch nicht im Reinen, auf der ersten sah ich jedoch, nachdem wir mit einem Geistlichen, ohne ein Wort zu sprechen (das kam mir gescheut vor) den Titular und Kosteninhalt von jedem Saal und Gang hörten, am Ende weil ich nun doch das Wort nahm, das Gebetbuch von Albrecht Dürer, ein kostbarer Kunstschatz, der brave Pfaffe wurde am Ende so freundlich daß er mir die Erlaubniß gab zu kommen wenn ich wollte, da dieses aber nur der Kustode ist so muß ich mir doch erst von Schorn oder Schelling nähern Bescheid holen. In der Akademie, wo ich nach Antiken zeich[n]en wollte – denn in der Gerümpel-Kammer von Dannekers Parterre, kann man es nicht ordentlich, ist es wie ich bis jezt vermuthete nur Künstlerinnen von Profession erlaubt, aber ich zweifle ob es einem Thadädl wie ich, zu hospiciren vergönnt ist.

Da ich nun, was meine Zweke sind das meiste selbst ausmitteln muß und ich mein Terrein noch nicht kenne so dürfte ich wohl, trotz der Männer ihrer Galanterie, die um kein Haar anders ist als bey uns, wohl noch ein schön Stük Arbeit vor mir haben. Unsere Wohnung ist geräumig und hat für unsern Zweck eine günstige Lage, die Nothwendigkeit in unserm Wohnzimmer mit Marien zu schlafen ist mir nicht angenehm; unsere Einrichtung, ist mir für 6 Monathe recht genug, doch wünscht' ich es besser, um auch Leute bey mir recht behaglich sehen zu können, das scheint aber, will mein guter Hausfreund gerade abschneiden, und so muß ich mich eben fügen. Das Volk ist sehr freundlich, beynahe zuvorkommend, die Besizerin unsers Hauses (sie wohnen nicht hier sondern in einem ihrer andern Häuser) eine dike freundliche Bier und Kaffee Wirthin kam gleich den andern Morgen zu uns, um herzlich uns zu begrüßen uns mit einem (was wir wünschten) ehrlichen männlichen Diensthoten zu versorgen, ferner mit einer Waschfrau, und da die Frau Hoßlauer (so heißt sie) so brav gegen uns war so wandt' ich mich auch an sie wegen der Kost, und die schickt sie uns nun so vortreflich für 36 × daß wir nicht nur am Mittag recht genug zu essen haben sondern immer noch ein gut Stük Fleisch für den Abend bleibt. Die Logis sind ich glaube (Duttenhofer ist entgegengesetzter Meinung) eben so theuer wie in St[utt]gart]. das Holz jedoch bedeutend wohlfeiler, überhaupt manche Artikel wohlfeiler, Brod und Fleisch mehr und besser, kurz das was am nächsten der Mensch bedarf ist besser, das Leben einer größern Stadt angenehmer, und genußreicher, aber auch theilnahmloser, das letzte würde sich vielleicht geben, wenn die Leutchen uns einmal näher kämen. Der englische Garten durch den die Isar ihre Arme schlängelt, ist musterhaft geschmackvoll angelegt, wir tranken letzten Sonntag dort, im chinesischen Thurm nach einem Spaziergang (im Freyen) Kaffee, es war da Sonnenuntergang

durch die herrlichen hohen Bäume unbeschreiblich schön, überhaupt ist die Luft gesund und klar und leicht, Marie be-

würde und sie es doch mit Nuzen (so viel sie kann) sehen soll. An Voßler der Guten sagen Sie, ich hätte weiße Wände, welche



Matthison beim Blumenlesen in einer Felsenszenerie. Breite 21,3 cm

hauptet, die Mutter liefe hier flinker als in Stuttgart. Die Gallerie enthält 8 Säle, aber ich sehe behaglich (und selbst wenn es Sommer wäre) nur Saal für Saal, weil es meine gute Marie sonst zu sehr angreifen

ich nur als unbemahlte Blätter ansehe und mir manche Composition darauf denke, einen köstlichen Porcellanofen der sich im Zimmer heizen läßt und der so nachdrücklich warm gibt, daß er morgens nie ganz

kalt ist, o könnt' ich diesen einst mitnehmen! Freylich wohnt sich es im Bakstein Hauße mit 3 Schu diken Mauern besser als in dem hölzernen Gestelle von $\frac{1}{2}$ Schu dik. Schöne Formen in Bauten sieht man hier überall, bequem scheint die innere Einrichtung. Sagen Sie Kapfs, wenn sie hieher kommen sollen sie im Adler logiren hier schikt' es sich für einen Staatsrath, der Geld hat. Erfahre ich aber einen eben so anständigen Gasthof welcher uns näher liegt, so werde ich es schreiben. – Es schlug $\frac{1}{2}$ 11 und ich eilte in die Galerie welche ich jeden Vormittag besuche, ein Kazenkopf von Snyders zog mich vor ein paar Tagen so an, daß ich ihn heute zeichnete. um 1 Uhr speisen wir, gleich nach Tische giengs zu Stielers, die gutmüthige Frau war recht lieb gegen uns, ihren Mann besuchen wir im attelier ein andermal. Bey so vielen Kunstgenüßen scheint mein Hausfreund sehr behaglich sich zu ergehen und Abends findet er sich gerne bey seinem häußlichen Thee, ich bin ungenügsamer und thue aus

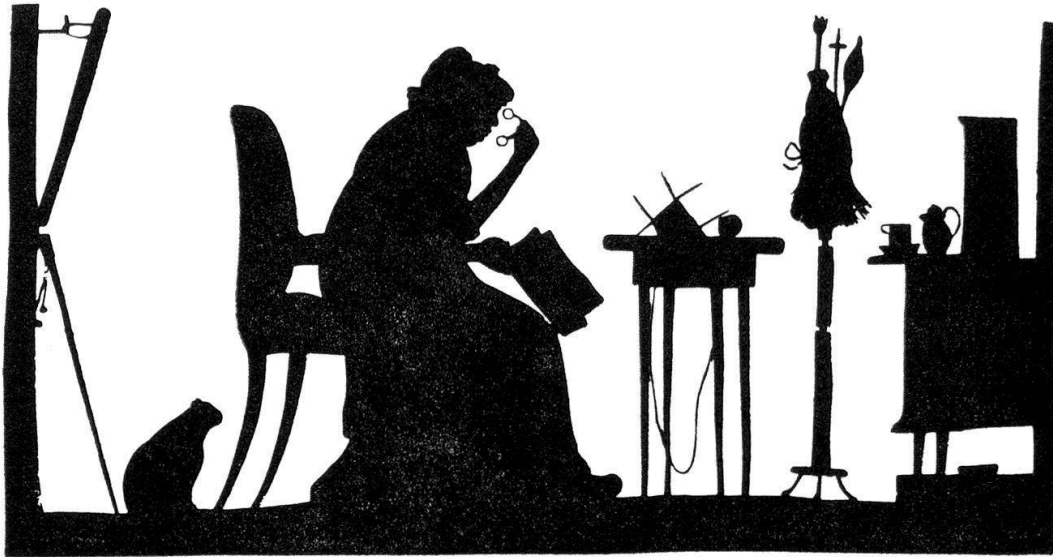
reiner Pflicht was die Andern aus Liebhaberey thun, das ist mir alles, wo nicht langweilig, doch gewiß einförmig, und ich glaube es hat sein Gutes weil man gesammelt sich das wiederholt was man den Tag über erndtete. Könnte ich nur von Euch, Ihr Montagsblumen welche zu mir zaubern, redlich theilt ich Ansichten und Gefühle mit euch und *keines* von euch träte für Hausfreund störend ein. Adieu, meine Freundin! Daß doch hier das Geschriebene unter euch bleibt denn es ist nur für euch und für Niemand Fremden geschrieben wegen des Misbrauchs. Daß im warmen Herzen Ihr behaltet

Eure LD. »

Der «Hausfreund» und Kupferstecher Duttonhofer – er ist mit Sicherheit der Dargestellte in Abbildung 12 (Harpyien) meines ersten Duttonhofer-Beitrags, Stultifera Navis, Jg. 10, S. 23 – hat übrigens an einer mir bisher unbekannten Stelle mit seiner Frau beruflich zusammengewirkt.



Flora wird geschmückt. Breite 33,7 cm



Zwischen Strickzeug und Morgenblatt. Interieur. Breite 21,5 cm



Matthisson mit seinem Spitz bei der Morgentoilette. Breite 21,5 cm

Herr Ernst Schmid machte mich freundlicherweise darauf aufmerksam, daß im Stadtarchiv in Stuttgart ein Gedichtbändchen aufbewahrt wird, in welchem sich Illustrationen in Gestalt von 5 Vignetten über einzelnen Gedichtanfängen von der Hand der Luise Duttenhofer finden. Es handelt sich um «Lautentöne. Eine Sammlung lyrischer Gedichte» von Christian Gottlob Vischer (1782–1836), erschienen «Frankfurt am Main, 1821». Im Vorwort des Verfassers (datiert: Frankfurt a. M., den 30. Sept. 1821) liest man:

«Die Pflicht der Dankbarkeit gebietet mir zugleich, diejenigen zu nennen, welchen ich die Vignettchen verdanke. Die Frau des Herrn Kupfer-Stechers Duttenhofer in Stuttgart, welche durch zahllose Productionen in dieser Art von Zeichnung ihre Genialität beurkundet hat, stiftete Ausschnitte zu den Gedichten Seite 14. 59. 62. 91. und 101.

Diese Ausschnitte wurden von dem Herrn Hofkammersecretär Pfnor in Darmstadt auf etwas verschiedene Manier in fünf Holzschnitten ausgeführt. Zu der Vignette pag. 4 [Stammschloß Wirtemberg] war Herr Kupfer-Stecher Duttenhofer so gütig, eine Zeichnung zu geben. Die übrigen Bildchen sind ganz von Herrn Pfnor ausgearbeitet, der seine Laufbahn mit Talent, einer ausgezeichneten Kunstliebe und einem eifrigen Bestreben beginnt.»

Der biedere Verfasser, der aus Oetisheim stammte und erst in Stuttgart, später in Frankfurt Postbeamter war – weshalb es im Subskribenten-Verzeichnis von Postbediensteten wimmelt –, hat leider gestattet, daß die Ausschnitte der Duttenhofer durch winzige Verkleinerung alle Feinheiten einbüßten. Das Bändchen stellt aber den einzigen bekannten Fall der Verwendung Duttenhoferscher Ausschnitte als Buchillustrationen zu ihren Lebzeiten dar.

ALVIN E. JÄGGLI (ZÜRICH)

VERZEICHNIS DER SCHRIFTEN UND AUFSÄTZE PAUL SCHERRERS

- 1929 Thomas Murners Verhältnis zum Humanismus. Untersucht auf Grund seiner «Reformatio Poetarum». Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät (I. Sektion) der Ludwig-Maximilians-Universität zu München. Werner Riehm, Basel 1929. XII, 100 S.
- 1930 Zwei neue Schriften Thomas Murners. Mendatia Lutheri (1524) und Tractatus de immaculata virginis conceptione (1499). In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, hg. von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Bd. 29/1930. S. 145–167.
- 1934 Der Bibliothekseinband. In: Ausstellungskatalog des Gewerbemuseums Basel «Das Buchbindergewerbe», 29. Juni bis 29. Juli 1934. S. 19–21. Wiederabdruck in: Schweiz. Fachzeitschrift für Buchbindereien, Jg. 59, Nr. 18 vom 15. September 1949. S. 288–289.
- 1935 Zum Kampfmotiv bei Thomas Murner (1520–1522). In: Festschrift Gustav Binz, Oberbibliothekar der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel, zum 70. Geburtstag. Benno Schwabe & Co., Basel 1935, S. 201–227.